

Wilhelm Gräß

Predigt im Universitätsgottesdienst in Münster

2. Advent 2018 (9.12.18)

Gottesdienst in der Schleiermacher-Predigtreihe, Thema: Gefühl

„Mein erst Gefühl sei Preis und Dank!“

Frühmorgens, liebe Gemeinde, möchte dem vielleicht nicht jeder zustimmen. Möglicherweise quälen schwere Gedanken, belasten schlimme Erfahrungen. Doch manchmal erwachen wir auch mit einem Lob- und Danklied auf den Lippen.

Wie wir uns fühlen, so ist uns zumute. „Heute fühle ich mich nicht so.“ Vielleicht ist eine Grippe im Anzug. „Heute bin ich echt gut drauf!“ Dann gehen mir die Dinge leicht von der Hand. „Himmelhoch jauchzend und zu Tode betrübt“ – so weit reicht die Spannbreite unserer Gefühle.

Und es gibt viele Zwischenstufen. In den Extremen bewegen wir uns selten. Meistens sind wir auf mittlere Lagen eingestimmt, erwecken wir den Eindruck, als hätten wir uns mit einer Art Klagfreude abgefunden. Doch ob das so ist, ist von außen gar nicht leicht festzustellen. Wie ein anderer sich fühlt, sehe ich ihm nicht immer an. Zwar bringen wir auch unsere Gefühle zum Ausdruck. Wenn wir uns freuen, drängt es uns, die Freude mit anderen zu teilen. So wir traurig und niedergeschlagen sind, tut es uns gut, wenn wir nicht allein bleiben, sondern einen anderen Menschen haben, der uns zuhört und uns zu verstehen versucht.

Doch daran sehen wir schon, dass unsere Gefühle zunächst einmal ganz die unseren sind. Mein Gefühl ist so nie auch das eines anderen. Im Gefühl bin ich bei mir selbst, in mir selbst – das macht es oft so schwer, von dem zu reden und von anderen in dem verstanden zu werden, was mich bewegt und belastet.

Dass wir keine intelligenten Maschinen sind, sondern Menschen, die lieben und leiden, sich freuen können und traurig sind, sich ängsten und neue Ideen entwickeln, das liegt daran, dass wir Gefühle haben. Maschinen, die über künstliche Intelligenz verfügen, kennen keine Gefühle. Deshalb solle man ihnen recht eigentlich aber auch gar keine Intelligenz zuschreiben.

Denn, auch wenn diese digitalen Maschinen noch so viel können, sie können es nur, weil wir ideenreiche Gefühlsmenschen sie entsprechend programmiert haben – was nicht heißt, dass sie uns nicht doch gefährlich werden könnten.

I.

Schleiermacher war zwar nicht der erste, der die enorme Bedeutung des Gefühls für unser Menschsein erkannt hat. Aber er hat wie kein anderer vor ihm gesehen, dass den Gefühlen eine religiöse Tiefendimension innewohnt. Es gibt ein Drittes neben Wissen und Tun. Das ist das Gefühl. Und was die Religion angeht, so Schleiermacher, ist sie keine höhere Philosophie, die zur Letztbegründung alles Wissens in Gott führt. Sie ist auch keine bessere Ethik, die die moralischen Pflichten aus Gottes Gebot ableitet. Zur Erkenntnis der Wirklichkeit hilft kein Gott, sondern dazu gebrauchen wir unseren Verstand und unsere Erfahrung. Ebenso wenig sind wir in unserem Handeln auf göttliche Vorgaben angewiesen. Aus vernünftiger Überlegung gewinnen wir die Einsicht in das, was zu tun richtig ist.

Anders sieht es jedoch aus, wenn wir uns fragen, was das Ganze überhaupt soll. Was bringt uns dazu, unablässig und immer weiter diese enormen Anstrengungen in Wissenschaft und Technik, Wirtschaft und Gesellschaft zu unternehmen? Worauf wollen wir mit dem allem hinaus? Was motiviert uns, verantwortlich zu handeln und Gutes zu tun?

Natürlich stellen wir uns diese Fragen nicht ständig. Gerne überlassen wir uns den Antworten, die die Institutionen repräsentieren, in denen wir gebildet und erzogen werden. Aber wenn die Fragen nach dem Sinn, nach dem Warum und Wozu, aufbrechen, dann deshalb, weil wir nie nur bei den Dingen unseres Lebens sind, sondern sind immer auch aufmerksam darauf, wie sich für uns das Leben anfühlt. Irgendwie suchen wir immer auch nach der Gewissheit, nicht vergeblich zu leben

Es war Schleiermachers geniale theologische Einsicht, die Religion genau damit in einen engen Zusammenhang zu bringen, dass wir Menschen fühlende Wesen sind. Wir sind keine intelligenten Maschinen, sondern unsere Intelligenz wohnt und arbeitet, wie alles, was wir sind und können, in einem denkenden, wollenden und zugleich immer auch fühlenden Körper.

II.

Statt von der Religion, wie in den „Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern“, redete Schleiermacher in seinen späteren Jahren lieber vom frommen Selbstbewusstsein. Damit brachte er klarer zum Ausdruck, dass die Religion sich als eine aus der gefühlten Selbstbeziehung erwachsende Haltung der Welt und dem Leben gegenüber vollzieht. Religion ist ein mich meines Lebens vergewisserndes Grundgefühl. Sie ist nicht gleichzusetzen mit einem Fürwahrhalten von dogmatischen Glaubensinhalten. Die gelebte Religion baut sich aus uns innerlich ergreifenden und verwandelnden Gefühlserfahrungen auf. Wir nennen das heute Spiritualität.

Von der „Anschauung des Universums“ war in der ersten Predigt dieser kleinen Predigtreihe zum Schleiermacher-Jubiläum bereits die Rede. Doch Anschauung und Gefühl gehören für Schleiermacher zusammen. In allem einzelnen das Universum anzuschauen, bedeutet einen Sinn zu entwickeln für die Zugehörigkeit von allem zum unendlichen Ganzen der Wirklichkeit. Alles gehört mit allem zusammen. Alles ist einbezogen in den unbegreiflichen Sinn des Ganzen. Die Tatsachen belegen das nicht. Wie es in der Welt und oft auch im eigenen Leben zugeht, erscheint uns vieles widersinnig und sinnlos. Und dennoch macht es unseren Lebenswillen gerade aus, dass wir dem Sinnverlust immer wieder ein trotziges Dennoch entgegenzusetzen. Wir widerstehen der Resignation, kämpfen an gegen die Verzweiflung, geben die Hoffnung nicht auf. Das liegt an unserem religiösen Gefühl, das letztlich einem, wenn auch angefochtenen Grundvertrauen gleichkommt.

Der religiösen Anschauung des Universums korrespondiert das religiöse Grundgefühl. Wie nicht jede Anschauung eine religiöse ist, ist auch nicht jedes Gefühl ein religiöses Gefühl. Das religiöse Grundgefühl nannte Schleiermacher ein „Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit“.

So vieles wirkt auf uns ein. So vieles regt uns auf. So vieles spricht uns an. So vieles löst Entsetzen in uns aus. Die gegensätzlichen Gefühle, die unser Leben bestimmen, zerreißen uns fast gar. Unser religiöses Gefühl, das Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit, dieses grundlose Grundvertrauen hält uns aber trotz allem im Innersten zusammen. Wir fühlen die Präsenz einer Welt zu der wir gehören, die uns in allem Widerstreben zugänglich ist und bleibt. Im Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit geht uns auf, wie wunderbar es ist, dass uns überhaupt das Leben gegeben ist, wie froh wir sein können, morgens wieder zum Leben zu erwachen, mit einigem Lebensmut erneut in den Tag und an seine Aufgaben zu gehen.

„Mein erst Gefühl, sei Preis und Dank!“ Dieses Erstgefühl ist das Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit. Es ist das Grundgefühl der Dankbarkeit für das gänzlich unverdiente Geschenk des Lebens sowie des Vertrauens in den merkwürdigen Sinn, aus dem heraus wir unser Leben führen.

Schleiermacher sprach nie davon, dass wir uns von Gott schlechthin abhängig fühlen. In solcher Rede sah er die Gefahr, Gott zu einem Ding oder zu einer Person in Sein und Zeit zu machen. Gott wäre dann etwas in der Welt statt der Ausdruck dafür, dass wir selbst und alle Welt im unbegreiflichen Sinn des Ganzen gründen. Gott bewirkt nicht ursächlich das Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit, aber wenn dieses Gefühl in uns aufkommt, dann fehlt nicht viel, dass wir uns der Weisung des Matthias Claudius erinnern und täglich singen:

Ich danke Gott, und freue mich

Wie's Kind zur Weihnachtsgabe,
Daß ich bin, bin! Und daß ich dich,
Schön menschlich Antlitz! habe.“

III.

Dieses Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit stellt sich hin und wieder jedem und jeder ein. Zugleich will es angeregt, gebildet und gepflegt werden.

Dafür sind die Kirche und ihre gottesdienstlichen Versammlungen da. Wenn ich predige, so sagte Schleiermacher – und er hat fast sonntäglich gepredigt – geht es mir darum, meine Hörer über „ihr eigenes Gefühl zu verständigen“.

In der Advents- und Weihnachtszeit bleibt die religiöse Gefühlspflege nicht einmal auf die gottesdienstlichen Versammlungen in der Kirche beschränkt. Alle schmücken ihre Wohnungen, hängen Adventskränze an die Decke und stellen Kerzen auf. Lichtbögen in den Fenstern scheinen hell. Der Herrnhuter Stern, der schon in Schleiermachers Herrnhuter Kindheit leuchtete, findet sich über vielen Haustüren. Weit mehr Menschen als normalerweise zur Kirche gehen, machen sich zur Krippe auf. Die finden sie sogar auf vielen Weihnachtsmärkten, in Miniatur oder mit lebensgroßen Figuren.

„Wie soll ich die empfangen und wie begegn ich dir, oh aller Welt Verlangen o meiner Seelen Zier?“

Wie kaum ein anderes drückt dieses Lied von Paul Gerhardt den adventlichen Gefühlssinn aus. Auch Schleiermacher hat dieses Lied in seinen Adventsgottesdiensten singen lassen. Es versetzt in adventliche Stimmung und macht, dass es in unserem Selbstgefühl wieder Weihnachten wird.

IV.

Jesus, unser Erlöser, wie Schleiermacher gerne sagte, der Erlöser kommt auf uns zu und kehrt bei uns ein. Der Erlöser verwandelt unser oft recht trostloses Lebensgefühl in frohe Heilsgewissheit.

„Als mir das Heil genommen, da Fried und Freude lacht, da bist du mein Heil kommen und hast mich froh gemacht.“

Das Singen, der Lobpreis, die Musik sind ganz wichtig, soll die Heilsgewissheit nach Innen dringen und unser Selbstgefühl bestimmen.

„Und ich will dir in Psalmen ermuntern meinen Sinn!“

Die Musik ist die Sprache des Gefühls. Im Aufbau ihrer Harmonien und Disharmonien spüren wir tiefer als Worte zu sagen vermögen, was fehlt, die desolaten Verhältnisse, das Elend, die

Lieblosigkeit. Die Musik schafft es aber auch, dass Spannungen sich lösen, dass ein Zusammenklang der Kräfte möglich wird, dass das Zutrauen in uns wächst, die Gegensätze zum Ausgleich bringen zu können.

Alle unsere Sinne werden wach, ermuntert, wie Paul Gerhardt dichtet. Die Orgel, die Lieder, sie öffnen uns neu den Sinn für den Sinn des Ganzen – über alles Verstehen und Sagenkönnen hinaus,

„Gefühl ist alles. Name ist Schall und Rauch. Umnebelnd Himmelsglut!“

Gefühl ist alles! Da hätte Schleiermacher Goethes Faust zugestimmt. Nicht aber dem Folgsatz: „Name ist Schall und Rauch“. Das stimmt so nicht, hätte er gesagt. Damit der Himmel sich öffnet und Himmelsgut unseren religiösen Sinn entfacht, braucht es die Benennung des Gefühls, die Verständigung über unser Gefühl, ja, auch die vollmächtige Zusage, dass es uns im Göttlichen gründet.

V.

Die tiefere Verständigung über unser religiöses Gefühl suchen wir, wenn wir uns jetzt in der Adventszeit mit Glöckchengeklingel, Glühwein und Bratwurst nicht zufrieden geben, sondern mit Paul Gerhardt fragen: „Wie soll ich dich empfangen und wie begegn ich dir?“

Wie kann ich mich darauf vorbereiten, dass es wieder Weihnachten wird? Es ist noch viel zu erledigen, die Einkäufe, die Geschenke, die Reisen. Aber wir wissen auch, dass es das allein nicht sein kann. Es geht um mehr. Unser religiöses Gefühl lässt uns den tieferen Sinn von Weihnachten suchen.

Deshalb hören wir besonders aufmerksam auch auf die biblischen Stimmen, hören die göttliche Zusage hier und jetzt:

„Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell.“ Wie wir heute in der alttestamentliche Lesung gehört haben. „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter...“

„Fürchtet euch nicht! Siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren...“

„Jauchzet frohlocket, auf preiset die Tage...“

Die Verheißung des Propheten Jesaja, der Ruf des Engels über dem Stall von Bethlehem, die Trompetentöne aus Bachs Weihnachtsoratorium, Texte, Bilder und Klänge, die sich ineinander schieben. Merkwürdig genug, sobald wir uns diesem symphonischen Klang überlassen, entsteht erst gar nicht mehr der Eindruck, als würden uns Geschichten aus längst vergangenen Tagen erzählt.

Die Symphonie der adventlichen Texte, Bilder und Klänge schaffen eine ganz reale Gegenwart. Tief in uns kommt eine Gefühlsbewegung in Gang, die uns innerlich verwandelt, auch wenn die Welt um uns herum zu bleiben scheint, wie sie ist und schon immer war. *Wir* werden zu dem Volk, das ein großes Licht sieht. *Uns* ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben. Wir hören die Zusage und fühlen unmittelbar, sie gilt *uns*, hier und jetzt, *wir* sind gemeint: „Euch ist heute der Heiland geboren!“

„Ach laß mich doch dein Kripplein sein, komm, komm und lege bei mir ein, dich und all deine Freuden“, singt Paul Gerhardt in einem anderen seiner Weihnachtslieder.

Die alten Mystiker, zu denen auch Paul Gerhardt gehört, sie sprachen alle von der Geburt des Christus auf dem Grunde der eigenen Seele.

„Die Mystik und das Wort“, damit war für Schleiermacher überhaupt kein Gegensatz aufgemacht, wie Theologen aus der Schule Karl Barths meinten behaupten zu müssen. Das Wort von Gott war für Schleiermacher das Deutewort, das das uns gründende Grundgefühl bewusst vor uns bringt und in Situationen, in denen es zu entschwinden droht, hoffentlich stärkt und erneuert.

Ich bin überzeugt, dass Schleiermacher der Deutung des Weihnachtswunders zugestimmt hätte, die wir bei dem Mystiker Angelus Silesius um die Mitte des 17. Jahrhunderts finden, bereits hundert Jahre vor Schleiermachers Geburt – auch wenn ich bislang aus Schleiermachers Texten nicht belegen kann, dass er diesen Dichter gekannt hat.

Angelus Silesius ging dahin, dass er sagte:

„Ich muss Maria sein und Gott aus mir gebären, soll er mich ewiglich der Seligkeit gewähren.“

Dieses Wort nimmt der Rede von Gott und seiner Menschwerdung in Jesus Christus gänzlich das Äußerliche einer gegenständlichen Vorstellung, woran eben auch Schleiermacher ganz entscheidend gelegen war. Die christliche Botschaft verweist nicht mehr nur auf ein einmaliges Heilsgeschehen in einer fernen Vergangenheit, sondern drückt eine Wahrheit aus, die jeden Menschen, der sich zur Krippe aufmacht, erreichen und mit neuem Lebensmut erfüllen kann – wie trostlos auch immer es um ihn bestellt sein mag.

Dann wird es Advent. Die Erlösung geschieht in unserem Inneren. Das Gefühl einer abgrundtiefe Angewiesenheit und Bedürftigkeit verwandelt sich in frohe Lebensgewissheit. Wir empfinden unendliche Dankbarkeit.

Amen